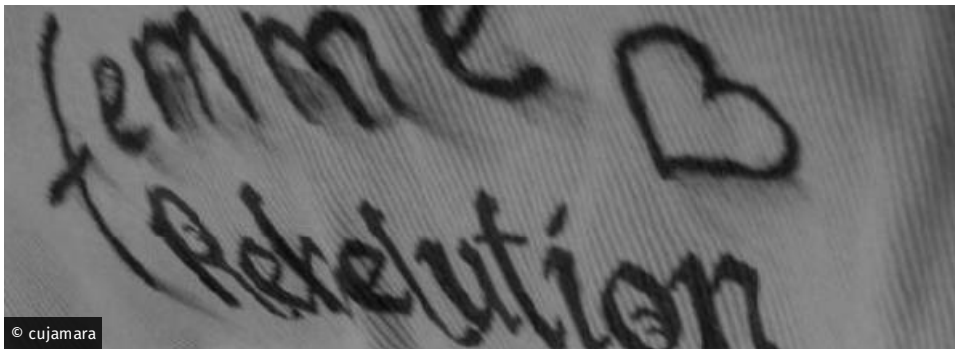


# Fem(me)\_ininitäten

Ausgabe Nr. 5, 09. Juni 2011



Sie sind sichtbar\_unsichtbar: auf Highheels, in Baggies, im Rock, mit Glatze, im Korsett und langem Haar...

Es geht in dieser Ausgabe um Fem(me)\_ininitäten und damit um Sichtbarkeiten, um Politiken, um queere Gender, um radikale und lustvolle Aneignungen weiblich konnotierter Attribute und gleichzeitig wieder um ihren Bruch. Es geht um Begehren und Aufbegehren: Begehren außerhalb der [heterosexuellen Matrix](#) und Aufbegehren gegen patriarchale Strukturen, (Hetero)Sexismus, Trans\*phobie und die Reduktion auf passive Rollenklischees. Es geht darum, dass Fem(me) einer „Kampfansage an die traditionellen Vorstellungen von Femininität als schwach, hilflos und unbedeutend“ (Sabine Fuchs, Siegestsäule 10/09, S. 26) gleichkommt und damit ein „Ort des Widerstands“ (Joke Janssen in Fuchs 2009, S. 68) ist. Und um viel mehr!

Die Selbstorganisation von Fem(me)s in der BRD ist eine junge Bewegung. Aber sie wächst! Fem(me)s erobern sich Räume, erste deutschsprachige Filme entstehen, Homepages und Foren, Workshops werden organisiert, Shows, Gruppen gründen sich... Wir haben uns daher ganz bewusst dafür entschieden, Fem(me)s in den Mittelpunkt der ersten kritisch-lesen-Ausgabe zu einem Gender-Schwerpunkt zu stellen.

Aber, Moment! Sind Fem(me)s ein eigenes Gender? Unabhängig vom Geburtsgeschlecht lebbar? Auch ohne Butch denkbar (Butch wird oft als begehrender Gegenpart – der\_die sich männlich konnotierte Attribute aneignet - zu Fem(me) konstruiert)? Einfach feminine Lesben? Was ist denn nun eine Fem(me)?

Die einzige Antwort, die wir darauf geben können ist: Fem(me) ist eine Selbstidentifikation. Das mag unbefriedigend klingen, öffnet aber den Raum für Selbstverortungen und Diversitäten. Selbstverständnisse von Fem(me)s sind widersprüchlich. Die Rezensionen zum *fem*tastischen Schwerpunkt beschäftigen sich daher mit zwei Büchern und einem Magazin, die Möglichkeiten eröffnen, viel über Fem(me)s, ihre Widersprüchlichkeiten und gemeinsame Widerstands-, Organisations- und Inszenierungsformen zu erfahren. Lola bespricht in ihrer Rezension [Femempowerment, Queer\\_Femmeinismen und femmemose Fragen](#) das erste und bisher einzige deutschsprachige Femme-Buch: „Femme! Radikal – queer - feminin“. Jorane Anders rezensiert die sechste Ausgabe des Magazins [hugs and kisses](#), die nicht nur Femmes, sondern allgemein queere Femininitäten in den Mittelpunkt stellt. Fragen nach Privatem, Wissenschaft und Politischem stellt Ilka Borchardt in ihrer Rezension [I'm so glad I kissed a girl](#) zu dem Band „Femmes of Power: Exploding Queer Femininities“ von Del LaGrace Volcano und Ulrika Dahl.

Unter den aktuellen Rezensionen findet sich eine Kritik an dem 2010 erschienenen [Lexikon der](#)

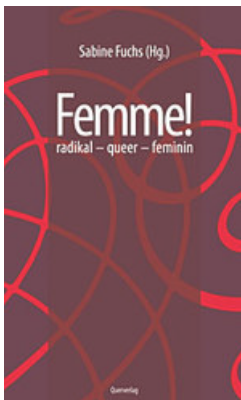
Vertreibungen von Ismail Küpeli, der zu dem Schluss kommt, dass die Publikation „politisch fragwürdige Tendenzen in den deutschen Geschichtsdebatten“ fördere. Regina Wamper konstatiert nach der Lektüre von Mädelsache! Frauen in der Naziszene von Andrea Röpke und Andreas Speit, dass die aktive Rolle extrem rechter Frauen auch ein aktives „Eintreten für die eigene Unterwerfung“ bedeutet.

Anlässlich des achtzigsten Geburtstags von Erasmus Schöfer haben wir die Besprechung zu seinem vier Bände umfassenden Werk Die Kinder des Sisyfos von Fritz Güde aus dem Archiv ausgesucht. Eine Akteurin der darin dargestellten Bewegung ist Ulrike Meinhof, an deren 35. Todestag vor einem Monat wir mit einer Rezension der Meinhof-Biographie von Jutta Ditfurth erinnern wollen.

Wir danken an dieser Stelle außerdem allen, die bei den Linken Buchtagen dabei waren, für den solidarischen Austausch.

Viel Spaß beim (kritischen) Lesen!

# Femempowerment, Queer\_Femmeinismen und femmemose Fragen



**Sabine Fuchs (Hg.)**

**Femme!**

radikal - queer - feminin

*Ein Text darüber, wie Femme! radikal – queer - feminin mein femministisches Denken und Handeln beeinflusst hat und wie das Ganze weiterging.*

Rezensiert von [Lola](#)

Als ich meine Ausgabe von *Femme! Radikal – queer – feminin* für diesen Text hier beim Inhaltsverzeichnis aufschlage, finde ich dort als Erstes eine Mischung aus Bleistiftpunkten, Kugelschreiberkreuzen und -klammern, die ich vor die verschiedenen Aufsatztitel gesetzt habe. Ich weiß nicht mehr genau, welches Zeichen ich wann und in welchem Zusammenhang dorthin geschrieben habe, aber beim erneuten Lesen der insgesamt zwölf Aufsätze kommt meine Erinnerung an die verschiedenen Prozesse, in denen ich während, durch und mit dem Lesen dieses für mich total femempowernden Buches steckte, langsam zurück.

Der Punkt bei „Ein fem(me)inistisches Manifest“ der femmeidentifizierten Autor\_innen Lisa Duggan und Kathleen McHugh bringt mich zurück zur Antisexistischen Praxen Konferenz in Berlin im letzten September. Hier hatte ich die Ankündigung meines allerersten Erfahrungsaustausch-Workshops für Femmes und feminine Queers mit einem Auszug aus diesem Text begonnen: „... ‚Fem(me)‘ ist keine Identität, keine Geschichte, kein Ort auf der Landkarte des Begehrens. Der Körper der Fem(me) ist anti(identitär), ein queerer Körper in fem(me)ininem Drag. (...) Die Fem(me) ist ...“ Der bewusste Widerspruch, den der Blick auf *Femme* als (k)eine Identität bedeutet, und die Vorstellung, dass auch *Femme* eine Form von Drag ist und nicht einfach die Folge von einer als bruchlos gedachten „weiblichen Sozialisation“, haben mich schon beim ersten Lesen dieses Aufsatzes stark angezogen – und gleichzeitig ganz schön durcheinander gebracht. Gibt es denn nun trotzdem so was wie ein „Wesen der Fem(me)“?

## QueerFemme und offizielle Nicht-Existenz

Der Aufsatztitel „QueerFemme. Vom lebhaften (Er)Leben einer Nicht-Existenz“ hat auch einen Bleistiftpunkt. Er ist von Tania Witte, die als Cayate auch Spoken Word wie Shut up and Speak (was übrigens auch von einer *Femme* ins Leben gerufen wurde) macht und vor Kurzem ihr zweites Buch (*beziehungsweise liebe*) rausgebracht hat. In ihrem Aufsatz habe ich einige für mich sehr wichtige unabgeschlossene Antworten auf die Frage nach dem, was *femme* (nicht) ist, gelesen. „Queer-Femme“ steht da, und:

*„Femme-Sein, Butch-Sein, Transgender- oder Queer-Sein (...) funktioniert am besten durch Täuschung. Wo alles Schein ist und nur durch die Anerkennung von außen wahrhaftig wird, wo eins das andere braucht, um wie gewünscht lesbar und als das, was es sein will, existenzberechtigt zu sein, kann ein Ich ausschließlich durch sich selbst nicht wirklich bestehen.“ (S. 62)*

Und am Ende: „Mira entscheidet sich gegen ein Leben an-der-Seite-von und gegen ein Dasein, das erst durch die Anwesenheit einer anderen greifbar wird.“ (S. 63) Aha, denke ich. Es gibt also Femmes, die sich als queer verstehen und nicht als lesbisch, auch wenn sogenannte Lipsticklesben auch oft als Femmes bezeichnet werden. Damit geht für mich ein neuer Selbstbezeichnungsraum auf, gegen den ich mich bis dahin gewehrt hatte, weil eine Selbstbezeichnung als Femme sich für mich nicht stimmig angefühlt hat, wenn sie gleichbedeutend mit Lesbischsein ist. Ich denke atemlos weiter. Femme als Identität ist von der Anerkennung anderer abhängig und damit immer ein Stück weit auch einschränkend, weil bestimmte Sachen als femme gelesen werden und andere nicht, auch, wenn es sich für mich trotzdem nach Femmeinität anfühlt... Plötzlich kann ich die Figur der Mira, die sich in Tanjas Aufsatz für die „offizielle Nicht-Existenz“ entscheidet, indem sie bei ihrer Variante von (Queer-)Femmeness bleibt, gut verstehen.

## Les\_Sichtbarkeit von Femmeness

Die Frage nach der (Nicht-)Anerkennung von femmeininen Identitäten ist in meinen Augen stark mit Fragen nach Lesarten, Lesbarkeiten und Sichtweisen und Sichtbarkeiten, also Les\_Sichtbarkeit, verbunden. Über dieses Thema schreibt Sabine Fuchs, eine selbstidentifizierte Femme und Herausgeberin dieses Buches, in ihrem Aufsatz „Das Paradox der sichtbaren Unsichtbarkeit. ‚Femme‘ im Feld des Visuellen“. An diesem Aufsatz habe ich zugegeben keine Markierung gefunden, weil ich den Titel ganz schön kompliziert fand. Für einen Einstieg in Zusammenhänge von Femme und Les\_Sichtbarkeit fand ich Sabines Aufsatz „Femme ist eine Femme ist eine Femme ... Einführung in den Femme-inismus“ am Anfang des Buches geeigneter. Hier sagt sie klare Sachen wie „Nach den vorherrschenden Wahrnehmungs- und Denkmustern werden feminine Genderinszenierungen (...) nur äußerst selten als queer gelesen.“ (S. 11) und:

*„In lesbischen Kreisen galt Femininität lange als Anpassung an die zweigeschlechtliche heterosexuelle Lebenswelt und damit als politisch nicht korrekt. Bei dem anhaltenden Hype um (Cross- oder Trans-) Maskulinität in queeren Subkulturen wie auch in akademischen Gendertheorien – sei es in der Form von Drag Kings, Transmännern, Tomboys oder Butches – gilt Femininität zumeist als bestenfalls bedeutungslos, schlimmstenfalls als reaktionär.“ (Ebd.)*

Was mich aber in ihrem anderen Aufsatz begeistert hat, ist die Idee, dass ein Blick, der Femmes nur im Beisein ihrer Part\_nerinnen erkennt (und nur dann, wenn diese keine Femmes sind), selbst ein heteronormativer Blick ist:

*„Ist es nicht womöglich eine heterozentrische und femmephobe Unterstellung, davon auszugehen, Femmes seien by default (Hervorh. i.O.) immer ‚unsichtbar‘, es sei denn, sie erscheinen an der Seite einer Butch oder einer anderen visuell erkennbaren queeren Verkörperung?“ (S. 147)*

Gleichzeitig sieht Sabine in dieser vermeintlichen Unsichtbarkeit auch eine Chance, zum Beispiel um vor heteronormativen Blicken oder anderen Normierungen geschützt zu sein. Dominique Grisard, die in Basel am Zentrum für Gender Studies unterwegs ist, greift die Frage nach Chancen von Unsichtbarkeit in *Femme!* mit dem Aufsatz „Die Femme als Doppelagentin. Ein Plädoyer für Täuschung und Tarnung“ auf.

Zu dem Punkt von Les\_Sicht\_Barkeit von Femmeness als Teil der Frage von (Nicht-)Anerkennung femmeininer Identitäten fällt mir außerdem die Aufsatzsammlung *Butch/Femme. Eine erotische Kultur*, herausgegeben von Stephanie Kuhnen im Jahr 1997, ein. Ganz am Ende des Buches gibt es den augenzwinkernden Versuch einer Typologie verschiedener Femmes (und Butches). Solche Versuche können sicher nicht die Komplexität von Femmeness-Entwürfen erfassen, für mich war es aber dennoch eine Möglichkeit, dadurch meinen eigenen Blick auf Femmeness (und Butchness) zu weiten und noch stärker zu erspüren, was für Varianten von Femmeness sich für mich passend anfühlen. Unter dem Titel „Femme/Butch als Strategie, lesbisches Begehren zu repräsentieren“

findet sich in *Femme!* ein Interview mit Stephanie Kuhnen, das sich explizit auf „Butch/Femme“ bezieht. In meiner Ausgabe ist vor dem Interviewtitel eine Klammer, was glaube ich bedeutet, dass ich das Interview später gelesen habe. Ich finde es aber sehr lesenswert, weil es spannende Ein\_Blicke in Entstehungszusammenhänge, Ziele und Reaktionen zum erwähnten Buch gibt.

## Begehrendynamiken, Rezeptivität und die Lust an der Lust

Den Dynamiken zwischen Femmes und Butches ist auch die Website [butch-femme.de](http://butch-femme.de) gewidmet. Der Webspace wurde 2002 von der selbstidentifizierten Femme Anja Ranneberg eröffnet und ist bislang die einzige deutschsprachige Online-Community für Butches und Femmes. Unter dem Titel „Die Anfänge der Femme-Bewegung in Deutschland“, bei mir mit einem Bleistiftkreuzchen versehen, findet sich in *Femme!* ein Gespräch zwischen Anja und der Herausgeberin Sabine Fuchs. Im Gedächtnis geblieben ist mir hier vor allem der Appell von Anja am Ende des Gesprächs: „Kommt zu Butch-Femme.de, meldet euch an, diskutiert, provoziert, stellt Fragen, gebt Antworten, vernetzt euch oder flirtet, was das Zeug hält... Die Community lebt von ihren Mitgliedern.“ (S. 106) Daraufhin hab ich mir erstmal ein Benutz\_erinnenkonto auf der Seite eingerichtet... Mit Begehrendynamiken beschäftigt sich in *Femme!* auch der Artikel „Rezeptivität neu besetzen: Femme-Sexualitäten“ von Ann Cvetkovich, die in Texas im Bereich Frauenforschung arbeitet. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf „lesbische Femme-Kontexte (...), speziell denen von selbst-identifizierten Femmes und der Butches, die sie ficken“ (S. 185). Gleich zu Anfang des Artikels macht sie klar, dass dieses Wort, insbesondere in seiner passiven Variante von „Geficktwerden“ in den Vorstellungen vieler Personen zum Teil so stark mit Erniedrigung verbunden wird, „dass es fast unmöglich scheint, Geficktwerden als eine mit Lust und Genuss verbundene Erfahrung zu beschreiben, ohne gleich einen völlig anderen Ausdruck dafür zu benutzen.“ (S. 184). Deswegen verwendet sie in ihrem Aufsatz eher den Begriff der Rezeptivität, um den damit einhergehenden positiven Erfahrungen einen passenderen Namen zu geben. Leider gibt es in *Femme!* keinen Artikel, der explizit über Begehrendynamiken zwischen Femmes und anderen queeren Gendern neben Butches schreibt. Für mich als queere Femme, die unterschiedliche queere Gender begehrt, ist hier eine Leer\_stelle, die vielleicht an anderer Stelle gefüllt werden könnte. Gleichzeitig gibt es in *Femme!* klare Bezüge zu verschiedenen anderen queeren Gendern und der explizite Bezug zu Butch hat sicher auch mit der geschichtlichen Entstehung von *Femme* als Bezugsgröße zu tun. Auch erinnere ich mich an einen Workshop mit dem Titel „Transgender-Aspekte in der Butch/Femme-Dynamik“, den Sabine Fuchs auf der letzten [Trans\\*tagung](#) in Berlin gegeben hat und in dem zum Teil Themen, die für Femme-Trans\*-Dynamiken eine Rolle spielen, aufgegriffen wurden.

## Femme als Ort des Widerstands und queerer Solidarität

Ein großes Kugelschreiberkreuz finde ich an dem Aufsatz „Femme für alle im lesbisch-schwulen Mainstream? Ein Plädoyer für die Re/Politisierung eines Begriffes“ von Joke Janssen, der als weiße AkademikerInnen-Tochter aufgewachsen ist und sich in dem Text als Butch und Trans\* verortet. Ich erinnere mich daran, dass ich diesen Text besonders häufig gelesen habe, weil ich ihn sehr dicht, inspirierend und femmepowernd fand. Joke liest *Femme* als einen „Ort des Widerstands“ (S. 69) und der queeren Solidarität: „[Ich denke] Femme, solange sie eine selbstkritische und erweiterbare Femmeness bedeutet, in ihrer Solidarität und Unterstützung für andere queere Gender und marginalisierte Gruppen als Beispiel für ein queer-politisches Agieren (...).“ (S. 75f) Dabei betont Joke, dass e\_r Femmes damit nicht auf eine Unterstütz\_erinnenrolle festlegen und beschränken will, wie es in Auseinandersetzungen mit Femmeness öfter gemacht wird, sondern dass e\_r sich dieses Agieren auch von anderen queeren Gendern wünscht. Außerdem kritisiert e\_r, dass genau dieser Aspekt von Femmeness in den *Femme*-Inszenierungen des lesbischen Mainstreams fehlt. Am Ende des Textes dankt Joke unter Anderem den beiden selbstidentifizierten Femmes Marlen Jacob und Andrea Rick. Ich erinnere mich an den Workshop „Exploring Fem(me)ness“, den die beiden im letzten November zusammen in Hamburg gegeben haben, und

daran, was für eine femmepowernde Erfahrung es für mich war, mit anderen femmeinteressierten\_ identifizierten Personen zusammen über das (Alltags-)Leben von Femmes zu sprechen, zu hören, zu sehen und mehr Femmegeschichte\_n kennen zu lernen. Dabei war ein Thema, das öfter in Gesprächen auftauchte, die Un\_Sichtbarkeit von Femme-Femme-Begehren, was leider auch in *Femme!* größtenteils wiederholt wird. Zu dem Aspekt von Femmegeschichte\_n gibt es in *Femme!* den Aufsatz „Zwischen Mädi und Femme fatale. Das Bilder der femininen homosexuellen Frau in den 1920er Jahren“ von Heike Schader, di\_e zu dem Thema auch eine längere Arbeit mit dem Titel „Virile, Vamps und wilde Veilchen“ geschrieben hat.

## Cherchez la femme

Am Ende von *Femme!* findet sich eine sehr ausführliche Femme-Bibliographie, in der sogar markiert ist, ob die erwähnten Texte von, über und\_ oder mit Femmes geschrieben worden sind. Die meisten der zitieren Titel sind in englischer Sprache, wodurch die Bedeutung von *Femme!* im Zusammenhang mit der femmeinistischen Bewegung in Deutschland für mich besonders klar wird. Ich finde es femmetastisch, dass es nach *Butch/Femme. Eine erotische Kultur* jetzt ein zweites deutschsprachiges Buch gibt, in dem Femme Thema ist und auch noch unabhängiger von Butch diskutiert wird. Und ich finde es femmemos, wie viele spannende Fragen und vorläufige Antworten *Femme!* zum Thema Femmeininität versammelt. Im Zusammenhang mit der Frage nach Femme als Ort des Widerstands und der queeren Solidarität würde ich mir für eine Fortsetzung von *Femme* aber noch wünschen, dass Aspekte der Positioniertheit in rassistischen, klassistischen, ableistischen und trans\*phoben Machtverhältnissen noch mehr Platz bekommen. Ich freue mich auf femmetastische Diskussionen, Ideen und selbstkritische Auseinandersetzungen, um an dieser Stelle weiterzudenken.

## Zusätzlich verwendete Literatur

Kuhnen, Stephanie (Hg.) 1997: *Butch/Femme. Eine erotische Kultur*. Querverlag, Berlin.  
Schader, Heike 2004: *Virile, Vamps und wilde Veilchen*. Ulrike Helmer Verlag, Königstein.

Sabine Fuchs (Hg.) 2009:  
*Femme! radikal - queer - feminin*.  
Querverlag, Berlin.  
ISBN: 3896561707.  
232 Seiten. 16,90 Euro.

**Zitathinweis:** Lola: Femmepowerment, Queer\_Femmeinismen und femmemose Fragen.  
Erschienen in: *Fem(me)\_ininitäten*. 5/ 2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/910>.  
Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

# (Un-)eindeutig sichtbar werden



## Hugs and Kisses Issue #6 - Queer Femininities

Mit seiner sechsten Ausgabe legt das Hugs and Kisses-Magazin einen Schwerpunkt auf die gerade im deutschsprachigen Raum nur selten thematisierten Potentiale queerer Konzepte von Weiblichkeit.

Rezensiert von [Jorane Anders](#)

*Hugs and Kisses* – das ist ein Magazin, das sich vor allem durch seine Offenheit und die Verknüpfung von Party, (Pop-)Kultur und radikaler Politik auszeichnet, „tender to all gender“. Die im April 2010 erschienene sechste Ausgabe nimmt Weiblichkeiten in vielfältigen Erscheinungsformen in den Blick und fragt mit selbstkritischem Blick nach deren Sichtbarkeit und Standing, nach Schwierigkeiten und Möglichkeiten innerhalb der Szene ebenso wie im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Das mit dem golden leuchtenden Hochglanzcover bestückte Heft weist auch im Inneren eine durchaus edle Gestaltung auf; Texte und zahlreiche Fotos und Illustrationen wirken im farbenfrohen Layout zusammen.

## Thema: Queere Femininitäten

Die Zugangsweise zum Thema zeichnet sich durch den Einbezug von Akteur\_innen aus, denen in Portraits und Interviews viel Raum zur Selbstrepräsentation gegeben wird. Spannend sind die Vergleiche der aktuellen Situation im internationalen Kontext, wobei oftmals eine gewisse Rückständigkeit der queeren Community in Deutschland (bzw. Berlin) in Bezug auf eine Würdigung, Anerkennung und Sichtbarkeit von Femmes thematisiert wird. Nach zwei einführenden Texten, die zunächst den Rahmen queerer Femininitäten abstecken, folgt ein Interview mit der Femme Tania Witte und der Tunte Didine van der Platenvlotbrug, das beeindruckende Überschneidungen offenbart und zum Banden-Bilden einlädt. Die Begriffe *Femme* und *Tunte* werden dabei ohne Rückkoppelung an irgendein ‚eigentliches‘ Geschlecht als Performances gedacht, die gemeinsam einen weiten Gestaltungsspielraum eröffnen.

Das Interview mit der *Berlin Femme Mafia* zeigt eine Gruppe, die sich die Gestaltung von Partys auf die Fahne geschrieben hat, auf denen die Identifikation von Weiblichkeit mit der Anbiederung an patriarchale Vorstellungen in Frage gestellt und statt dessen gerade die gegenläufigen, subversiven Potentiale von Femininität gewürdigt werden.

Die Bildstrecke aus *Femmes of Power* von Del LaGrace Volcano bietet einen imposanten und bunten Überblick über verschiedenartige Aneignungen queerer Weiblichkeit. Die folgenden Portraits zeigen weitere solcher heterogener Möglichkeiten auf. Des Troy, ein „Pony gefangen im Körper einer Tunte“ (S. 43), forciert noch einmal den Eindruck, dass weiße männliche Privilegien auch in queeren Räumen noch lange nicht immer reflektiert werden. So lasse sich oft beobachten, dass ein ‚Zuviel‘ an Weiblichkeit im Nahbereich, etwa bei Trans\*frauen, leicht zu panikartigen Reaktionen führe. Die Akzeptanz von Tuntens, die ein eher durch männliche Attribute gebrochenes Bild der Weiblichkeit zeichnen, stehe dem dank besagter Privilegien gegenüber. La Rosenfeld wirft einen Blick auf das Kategorisierungsbedürfnis innerhalb der queeren Berliner SM-Szene, dem sie nur die politische Entscheidung der Aneignung ihrer (Fremd-)Identifikation als Femme

entgegenzusetzen konnte. Ulrika Dahl reflektiert im Portrait ihre Mitarbeit an *Femmes of Power* und propagiert die Performance-Perspektive auf Femmeness, die nicht zum Rückgriff auf definitorische Vereindeutigungen gezwungen ist. Gerade die Uneindeutigkeit von Femmes und ihre mögliche Identifikation als Hetera wird dabei zu einem Moment, das auch die in der queeren Szene herrschenden Identitätspolitiken in Frage zu stellen vermag. Das anschließende Portrait von ingoe.deltraut würdigt mit leichter, aber affirmierender Distanz zum politischen Aktivismus die Verdienste des transgenialen CSD, bei dem die Frage queerer Identität nicht von derjenigen nach einer Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Gänze entkoppelt wird. Als „Weibsherrlein“ (S. 49) tritt hier die Weiblichkeit in eine fast symbiotische Beziehung mit Männlichkeit ein, die ein authentisches Subjekt im „DAzwischenSEIN“ (S. 49) schafft. Das Portrait-Interview mit Judy Minx wirft einen Blick nach Frankreich, in dem sich jedoch abermals das Problem der Unsichtbarkeit von Femmes in der Berliner Szene spiegelt. In Differenz zu anderen Ansätzen, die Geschlecht als weniger relevante Koordinate betrachten, wird *Femme* hier als ein Gender aufgefasst, während dafür sexuelle Orientierung weniger eine Rolle spielt. Schließlich betritt als intersektionale Verknüpfung auch noch die Thematisierung von Race/Ethnizität als ein *Femme*-Faktor die Bühne, wenn das Vorherrschen weißer Schönheitsideale in der queeren Szene reflektiert wird.

## Gesellschaft

Im Gesellschaftspart findet sich ein Interview mit Heinz-Jürgen Voß, der die Ergebnisse seiner unter dem Titel *Making Sex Revisited* veröffentlichten Promotion zur Konstruiertheit des Geschlechts aus biologischer Perspektive wiedergibt und die medizinisch-biologischen Selbstverständlichkeiten bei der Geschlechtszuweisung hinterfragt. Es folgt eine Vorstellung der Gruppe *Fight Lookism* aus Berlin, die eine beherzt unakademische Haltung an den Tag bringt. So gehe es ihnen weniger darum, die Reihe von -ismen um ein weiteres distinktes Element zu erweitern, sondern die Griffigkeit des Begriffs diene eher der künstlerischen Intervention im öffentlichen Raum, die auch ohne vertrackte theoretische Fundierung ihre Wirkung erzielt. Statt ein politisches Programm des richtigen Lebens zu formieren, macht die Gruppe ‚nur‘ die Vergrößerung von Möglichkeiten der Selbstaneignung und Anerkennung geltend – und das können auch Schönheits-OPs, Bodymodification oder eben Kunst leisten. Das Interview mit *Hugs and Kisses*-Redaktionsmitglied Tim Stüttgen zu seinem Buch *Post/Porn/Politics* liefert eine abseits von PorNo und PorYes stattfindende Beschäftigung mit queerer (Post-)Pornographie, die gerade die (Selbst-)Reflexion der eigentlichen pornographischen Aktivität einfordert. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Schwierigkeit, mit einer Identität als Trans\*mann die Dating-Webseite Gay Romeo zu benutzen und fördern erschreckende Definitionsdefizite auf Seiten mindestens eines Administrators des „Transmann-inklusive“ Forums zu Tage. Gleichwohl entpuppen sich die beiden Beiträge nebeneinander als Lovestory eines Paares, das trotz aller Schwierigkeiten über Gay Romeo zusammengefunden hat. Im den Gesellschaftspart abschließenden Interview mit Juba Kalamka werden noch einmal eine ganze Reihe von Privilegien reflektiert und ein versierter Umgang damit an den Tag gelegt. Zur Sprache kommen Erfahrungen bei der Realisation von Homohop-Events, mit Race, (Dis-)ability, Sexarbeit, Pornographie und AIDS. Neben dem positiven Ausleben von Lust und Genuss wird des Weiteren auf die ergänzende Wichtigkeit von Reflexion und Aftercare verwiesen.

## Popkultur

Im Part „Popkultur“ werden schließlich der mit dem Teddy-Award der Berlinale ausgezeichnete Spielfilm *Open* von Jake Yuzna und die Dokumentation *Nobody passes perfectly* von Saskia Bisp in interessanten Interviews vorgestellt. Gemeinsam ist beiden Filmen der Bezug auf eine Offenheit, die beispielhaft aufzeigt, was abseits althergebrachter Vorstellungen von Partnerschaft und Sexualität möglich ist. Musikalisch kommen noch *Hunx and his Punx* sowie *God-des and She* zur Sprache, wobei vor allem im letzteren Interview noch einmal eine beeindruckende Bemühung um Selbstreflexion der Redaktion zum Tragen kommt, wenn die beiden Rapperinnen über ihre durch



Szenenauswahl und Schnitt bedingte Gefühlsverletzung durch das Filmprojekt *Pic up the mic*, von dem Juba Kalamka zuvor ein sehr positives Fazit zog, berichten. Von gemischten Gefühlen geplagt wird auch Wibke Straube in ihrer Review von Doris Leibetseders *Queere Tracks. Subversive Strategien in der Rock- und Popmusik*. Skeptisch bewertet sie vor allem die ihrer Ansicht nach wenig kontextualisierten Zitate von Autoren, die pathologisierende Kriterien an Transsexualität anlegen sowie das Verharren in einem wissenschaftlichen Dissertationsformat, das mehr Musik, Ich-Form und Queerness hätte enthalten können.

## Resumé

Als Fazit bleibt zu ziehen, dass es sich um ein hervorragendes Magazin handelt, wie es in dieser Intensität nur selten vorkommen mag. Die Präsentation des Themenschwerpunktes ist sehr gelungen, fächert ein riesiges Repertoire queerer Femininitäten auf und beeindruckt durch tiefeschürfende und mutige Selbstreflexionen und die beständige Hinterfragung der eigenen Maßstäbe, Privilegien und Normen sowohl der Redaktion als auch der Interviewpartner\_innen. Dafür haben sie sich ihren Namen mehr als verdient. xoxo.

Hugs and Kisses 2010:

Issue #6 - Queer Femininities.

102 Seiten. 4,00 Euro.

**Zitathinweis:** Jorane Anders: (Un-)eindeutig sichtbar werden. Erschienen in: Fem(me)\_ininitäten. 5/ 2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/907>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

# I'm so glad I kissed a girl



Del LaGrace Volcano / Ulrika Dahl

Femmes of Power

Exploding Queer Femininities

*Femmes ohne Butches? Als Mann Geborene Femmes? Ein Buch, das nicht nur diese und andere Fragen (wieder) stellt, sondern auch noch Kunst, Wissenschaft und Lust an der Dekonstruktion verbindet...*

Rezensiert von [Ilka Borchart](#)

Selten genug höre ich inzwischen Musik. Und in einer sonntäglichen Mittagspause vom Schreiben an der Promotion gelangte erst mit mittlerer Verzögerung in mein Bewusstsein, dass das was ich gerade hörte, irgendeinen Bezug zu dem zu haben schien, was ich las: Ich las das Vorwort zu *Femmes of Power*, und ich hörte Jill Sobules "I kissed a girl" – ein Lied, das mir nach wie vor Gänsehaut verursacht und bei dem ich normalerweise die Lautstärke aufdrehe. Wo war denn nur der Bezug zwischen beidem?

## Privates?

Das eine ein Buch mit vielen bunten Fotos über *queer femme-ininity* / Weiblichkeit / *femme* - ininität, das andere ein Lied, nicht mehr ganz neu und mit der identitätspolitisch unkorrekten Zeile "I kissed a girl, won't change the world, but I'm so glad I kissed a girl". Liegt die Verbindung zwischen Buch und Lied in dem Begehren, das sich im Kuss ausdrückt und *femmes* unterstellt wird? Oder in der Frage, was denn an einer privaten Wahl (von Geliebter\_m, Modestil, Kleidung, Geschlechterrolle usw.) heute noch politisch sein kann? Was macht nach diesem Kuss so froh, er ändert doch nicht mal die Welt? Und was macht *femme* -ininität queer, es sind doch bloß feminine Lesben?

Wer *Femmes of Power* zum ersten Mal in der Hand hält (und vermutlich bei jedem weiteren Blättern oder Lesen), wird ihren und seinen Blick vermutlich zuallererst auf die groß- und kleinflächigen, schrillen und schön und manchmal verwirrend komponierten Fotografien richten. Sie zeigen *femmes* aller möglicher Größen, Hautfarben, Geschlechter, in den verschiedensten Posen und Gruppierungen, in Tüll, Schottenrock, Anzug oder mit Küchenschürze, mit Gitarre oder Fahrrad, auf Billard- oder Schreibtisch, auf einem Spielplatz oder im Bett, vor der Schwangeren Auster in Berlin, auf der Straße oder der Bühne usw.

Es ist unklar, ob dies ein Fotoband, ein Gesamtkunstwerk, ein Katalog über gelebte Performances von *femmes*, Kurzbiographien Einzelner, ein Lexikon über die Vielfalt von *femme* -ininität (ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit), Liebeserklärungen der Herausgeberinnen an die Dargestellten und der Dargestellten an Fotografin und Autorin der Texte, Plädoyers für das weitere Queeren der Gender Studies oder für die Bedeutung von gelebter nicht-(hetero-)normativer Theorie einerseits und Kunst in der Wissenschaft andererseits ist. Im Zweifel kann dieses Buch alle diese Erwartungen erfüllen und geht doch darüber hinaus.

Die Herausgeberinnen nennen es „ein Zeugnis für einen bestimmten queeren Weg von Verwandtschaft“ (S. 23), bestehend aus Portraits, Interviews und Notizen in der Form von Liebesbriefen, geschrieben zwischen und in zwei gleichermaßen fremden und Muttersprachen, ein fragmentarisches Fotoalbum von Wahlverwandtschaften zweier „Euro *queers*“, die verschiedenen

Generationen von US-amerikanischen *queers* angehören, ohne die USA und amerikanische queere Politiken in den Mittelpunkt des Buches zu stellen. Die Fotos sind mit den Dargestellten entstanden, die Interaktion zwischen der Person hinter der Kamera und vor der Kamera wird nicht erst beim Lesen der Texte augenscheinlich.

## Wissenschaft?

Wie könnte so etwas nun in eine Buchbesprechung gepresst werden? Selten war ich so in Versuchung, in Schachtelsätzen mit nicht enden wollenden Aufzählungen zu schreiben, wie die letzten Sätze belegen. Und doch bleibt mit jedem weiteren hinzugefügten Schächtelchen das Gefühl, dem Buch nicht nur nicht gerecht zu werden, sondern sogar den Herausgeber\_innen, Künstler\_innen, Dargestellten durch die gewählten Worte Gewalt anzutun.

Vielleicht aber liegt eine Lösung dieses Problems darin, nicht Angst eben davor zu haben, sondern für die beim Lesen und Anschauen ausgelösten Irritationen und durch die Unmöglichkeit des *richtigen* Wiedergebens, Einordnens und Verstehens sensibler für die Beschränkungen des eigenen Denkens zu werden und die Lust am Entdecken, am Experimentieren und Irritiertwerden (wieder) zu entdecken:

So kann die Kurzbeschreibung der Herausgeber\_innen (als Gendertheoretiker\_in und als *femme*-inistische Ethnolog\_in) z.B. die Erwartung wecken, es handle sich um ein wissenschaftliches Buch: Ich neige beim Blick auf die Titelseite immer noch dazu, den Untertitel „Exploding Queer Femininities“ als “Exploring Queer Femininities” zu lesen. Ein Hinweis für die Grenzen meiner sprachlichen Fähigkeiten, auf mein Selbstverständnis als Forscherin oder von den Herausgeber\_innen intendierte Lautmalerei, Spiel mit Worten und Buchstaben?

Ebenso erschließen sich einige Bilder erst durch das Lesen des nicht immer dazugehörig erscheinenden Portraits: eine Dame in rosa Bluse und hell-weinroter Strickjacke mit graumeliertem Vollbart vor dem Hintergrund des Schwedischen Parlaments, eine Drag Queen in pinkfarbenen Leggings mit Tigermusterküchenschürzen und blonder Perücke grimassenschneidend vor grüner Wand auf einer stilisierten Werkbank hingefläzt, ein\_e Künstler\_in auf der Bühne, gekleidet in eine überdimensionale Vagina, die beim ersten Blick vage an Hot Dog Werbe-Kostüme erinnern könnte, eine Stillende als Frau Geborene, in Jogginghose auf einem Bett sitzend und von Zeitungen umgeben, eine Bandit Queen in rotem Sari vor einer roten Wand, mit Handbewegungen und einem Gesichtsausdruck wie ein Gangsterrapper, “Berlin’s Feminist Sexpert” vor einer heimischen Bücherecke in Anzug und nachlässig geschnürtem Korsett – und diese Aufzählung ließe sich problemlos fortsetzen – was haben sie mit *femme* zu tun?

## Politisches?

Und was zum Geier ist *femme* überhaupt? Wie können *femmes* erkannt werden – nur mit *butches* zusammen? Oder machen *femmes butches* sichtbar, wie ein Gedicht im Buch (S. 29) nahe zu legen scheint? Oder sind *femmes* nur mit *butches* zusammen queer und sonst „einfach nur“ feminine Frauen? Was ist der Reiz des *femme* -Seins? Wo liegt die *femme* -Frequenz, wie ist die Wellenlänge von *femmes*, auf die du dich einstellen kannst? Nur wenige Fragen hilft dieses Buch beantworten.

Vielmehr wirft es äußerst eindrücklich Fragen wieder auf und zeigt gleichzeitig, was die Provokationen so reizvoll und die Performances lebendig macht: Wozu überhaupt die Einteilung in *femmes* und *butches*? Warum wird *femme*-ininität als etwas Geringwertiges und Entmächtigendes wahrgenommen (S. 43)? Wo ist queeres Begehren mit rassistischen und heterosexistischen Ideen von Gender verbunden (S. 30)?

Es geht also auch in diesem Buch mal wieder darum, Macht sichtbar zu machen, Machtverhältnisse offen zu legen und zu dekonstruieren, es geht um Selbstermächtigung. Spannender- und

beeindruckender Weise aber scheint in allen Portraits durch, dass Provokation und Kampf gegen Stereotypisierungen und Kategorisierungen Spaß machen können und dürfen. Bei aller Reflektiertheit kommen Lust, Begehren, Stolz und Lebensfreude nicht zu kurz – im Gegenteil: Sie machen das Theoretisieren lebendig und tragen zur lebensnahen Verantwortung von Wissenschaft bei.

Vielleicht werden Theorie und Wissenschaft, Performances und gelebte *femme*-ininität nicht die Welt verändern, ebenso wenig wie ein von einer Frauenstimme besungener Kuss mit einer Frau. Dieses Buch jedoch ist ein wunderbares Plädoyer für jeden weiteren Versuch, das Private politisch zu halten, für lebbare Dekonstruktion und lustvolle Wissenschaft.

\*\*

Die Rezension erschien zuerst im März 2009 auf dem [genderblog](#).

Del LaGrace Volcano / Ulrika Dahl 2008:  
Femmes of Power. Exploding Queer Femininities.  
Serpent's Tail Press, London.  
ISBN: 978-1846686641.  
192 Seiten. 24,99 Euro.

**Zitathinweis:** Ilka Borhardt: I'm so glad I kissed a girl. Erschienen in: Fem(me)\_ininitäten. 5/  
2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/909>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

# Deutsche Opfer, sowjetische Täter



**Detlef Brandes / Holm Sundhussen / Stefan Troebst (Hg.)**

Lexikon der Vertreibungen

Deportation, Zwangsausiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts

*Die deutsche Geschichtsschreibung ist vielfach von Ethnozentrismus geprägt – auch dann, wenn HistorikerInnen eine breitere Perspektive proklamieren. Eine Darstellung der Vertreibungen und Massaker wird zu einer Erzählung über deutsche Opfer und sowjetische Täter, einschließlich blinder Flecken und Leerstellen.*

Rezensiert von [Ismail Küpeli](#)

Die Idee des Nationalstaates ist untrennbar mit der Homogenisierung der Bevölkerung verbunden. Genozide, Massaker und Vertreibungen dienen neben weniger gewaltsamen Methoden dazu, diese Homogenisierung zu erreichen. Dies beschränkt sich keineswegs nur auf autoritäre Systeme oder gar nur auf „totalitäre“ Regime. Demokratische Staaten waren durchaus in der Lage, Teile der Bevölkerung als „anders“ zu definieren und diese Gruppen dann mehr oder weniger gewalttätig zu dezimieren. (Vgl. Mann 2007: 109ff)

Der Durchsetzung des Nationalstaates als die dominante Form der politischen Ordnung führte so dazu, dass unzählige Gruppen Opfer staatlicher Gewalt wurden. Einen Ausschnitt dieser Geschichte soll das *Lexikon der Vertreibungen* (Brandes u.a. 2010) darstellen. Das 800-seitige Lexikon mit über 300 Artikeln beschränkt sich auf Europa im 20. Jahrhundert. Eine umfassende Rezension zu liefern, wäre sowohl aufgrund der Textmenge als auch aufgrund der Unterschiedlichkeit der einzelnen Artikel recht schwierig. Hier sollen einige Leerstellen und Merkwürdigkeiten exemplarisch erwähnt werden.

Die erste Auffälligkeit ist, dass das Schicksal vertriebener Deutscher sehr viel Platz erhält. Allein unter „Deutsche aus ...“ lassen sich 22 Artikel finden, so etwa „Deutsche aus Dobruscha“. Problematisch ist aber nicht nur das quantitative Übergewicht „deutscher“ Artikel: Wie im Dobruscha-Artikel dargestellt wird, handelt es sich hierbei um die freiwillige Übersiedelung von ca. 14.000 Deutschen aus Rumänien in das Deutsche Reich, wobei das zurückgelassene Eigentum erstattet wurde. Offen bleibt, ob es sich hier überhaupt um Vertreibung handelt. Im Übrigen erhält diese Übersiedlung im Lexikon in etwa gleich viel Raum wie der Genozid an den Armeniern (1915) im Osmanischen Reich mit über eine 1 Millionen Todesopfern.

Diese Konzentration auf die deutschen Vertriebenen wird im Übrigen weder thematisiert noch erklärt. Eine wohlwollende Erklärung könnte sein, dass die Autoren das Buch ausschließlich für Leser konzipiert haben, die bisher wenig über deutsche Vertriebene erfahren konnten. Diese Erklärung wäre allerdings absurd, weil die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland organisiert und mit staatlicher Unterstützung gepflegt wurde. Dies lässt sich anhand der über 50jährigen Geschichte des Bundes der Vertriebenen (BdV) und der deutschen Debatten der letzten Jahrzehnte (einschließlich derer in den Massenmedien) nachvollziehen.

Eine weitere Merkwürdigkeit bezieht sich auf die Sowjetunion als Täterin von Vertreibungen und Massaker. So geht es bei dem einzigen Artikel über die Kurden um die etwa 10.000 Kurden, die in der Sowjetunion in den 1930er und 1940er Jahren nach Zentralasien deportiert wurden, und die

Benachteiligung der Kurden in den postsowjetischen Staaten Armenien und Aserbaidschan. Dass die Kurden im Iran, Irak und Syrien nicht erwähnt sind, lässt sich noch mit der Begrenzung auf Europa eventuell erklären. Aber dass die Kurden in der Türkei völlig ausgeblendet werden, ist sehr merkwürdig. Weder die Vertreibungen und Massaker noch die kurdischen Aufstände gegen die staatliche Türkisierungspolitik werden erwähnt.

Jetzt könnte spekuliert werden, worauf das zurückzuführen ist. Ist es lediglich ein Eurozentrismus, der sich nach jahrzehntelangen Debatten immer noch aufrecht erhalten kann? Oder geht es weniger um die Kurden als Opfergruppe, als vielmehr um die Betonung der sowjetischen Vertreibungen? Oder wusste der Autor einfach nichts über das Schicksal der kurdischen Bevölkerung in der Türkei?

Was lässt sich also über das *Lexikon der Vertreibungen* sagen? Auf einer methodischen Ebene lassen sich zwei zentrale Schwachstellen ausmachen. Erstens handelt es sich hierbei nur bedingt um eine gesamteuropäische Geschichte der Vertreibungen – zumindest wenn man Europa nicht mit Mittel- und Osteuropa gleichsetzt. Zweitens führt die Konzentration auf die deutsch-sowjetische Geschichte dazu, dass dieser Blickwinkel auch dort dominiert, wo andere Zusammenhänge relevanter wären. Auffällig ist, dass diese beiden Schwachstellen im starken Kontrast zu den konzeptionellen Überlegungen der Herausgeber im Vorwort stehen. Hier ist die Rede von einem weiten Europabegriff, der „Levante und Kaukasus (...) miteinschließt, desgleichen auch die asiatischen Bestandteile von Zarenreich bzw. Sowjetunion“ (S. 8) und dass „alle Zwangsmigrationen in Europa gleichgewichtig“ (ebd.) behandelt werden sollen, unabhängig davon, ob Deutsche beteiligt waren. Angesichts eines solchen Selbstanspruchs der Herausgeber fallen diese beiden Punkte besonders stark ins Gewicht.

Möglicherweise ist diese Kritik jedoch zu wohlwollend und übersieht, dass das *Lexikon der Vertreibungen* dreierlei bewirkt. Erstens werden die Unterschiede zwischen Genozid, Massaker, Vertreibungen und „sanfteren“ Formen der Bevölkerungspolitik verwischt. Zweitens wird ein Geschichtsbild konstruiert, in dem viel von deutschen Opfern und sowjetischen Tätern die Rede ist. Dies alles führt dazu, dass das *Lexikon* politische fragwürdige Tendenzen in den deutschen Geschichtsdebatten fördert.

## Zusätzlich verwendete Literatur

Mann, Michael (2007): *Die dunkle Seite der Demokratie. Eine Theorie der ethnischen Säuberung.* Hamburger Edition, Hamburg.

\*\*

Eine kürzere Fassung dieser Buchrezension erscheint in der [iz3w](#) (Nr. 326, September/Oktober 2011).

Detlef Brandes / Holm Sundhaussen / Stefan Troebst (Hg.) 2010:  
*Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts.*  
Böhlau Verlag, Wien.  
ISBN: 978-3-205-78407-4.  
801 Seiten. 99,00 Euro.

**Zitathinweis:** Ismail Küpeli: Deutsche Opfer, sowjetische Täter. Erschienen in:  
*Fem(me)\_ininitäten*. 5/ 2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/908>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

# Von der freiwilligen Unterwerfung



**Andrea Röpke / Andreas Speit**

**Mädelsache!**

Frauen in der Neonazi-Szene

*Die AutorInnen verdeutlichen kenntnisreich die aktive Rolle, Inhalte und Widersprüche extrem rechter Akteurinnen.*

Rezensiert von [Regina Wamper](#)

Wie ein Krimi liest sich das neue Buch von Andrea Röpke und Andreas Speit. Verständlich und spannend geschrieben vermitteln die AutorInnen ein vielschichtiges Bild von Frauen in der männerdominierten Neonaziszene. Diese treten seit einigen Jahren selbstbewusster auf, präsentieren ihre Ideen in der Öffentlichkeit und spielen eine zunehmend wichtige Rolle bei der kommunalen Verankerung extrem rechter Strukturen.

Das Buch behandelt sowohl Frauen in der NPD als Akteurinnen im Wahlkampf, die Neonaziorganisationen *Ring Nationaler Frauen* und die *Gemeinschaft Deutscher Frauen* sowie die Rolle von Frauen in freien Kameradschaften und bei sogenannten Autonomen NationalistInnen. Auch das Wirken von Einzelakteurinnen innerhalb brauner Netzwerke wird dargestellt, so beispielsweise von der Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck.

Ein Kapitel widmet sich zudem heidnisch-völkischen Siedlungsprojekten und zeigt sogleich die Schwerpunktsetzung von Frauen in der Neonaziszene auf, Brauchtumpflege und Kindererziehung.

Röpke und Speit nähern sich ihrem Untersuchungsgegenstand sensibel. Sie betonen, dass extrem rechte Frauen und Mädchen sowohl radikal und aggressiv auftreten, nicht minder nazistische Positionen vermitteln als ihre männlichen Gesinnungsgenossen, jedoch „vor Ort, in Stadtteilen oder Gemeinden“ auch diejenigen sind, „die freundlich und nett das Gespräch mit Nachbarn und Vereinsmitgliedern suchen, über Kürzungen im sozialen Bereich, Streichungen bei den kommunalen Angeboten oder Einschränkungen im privaten Umfeld reden wollen“ (S. 8). Hier wird der sanfte Weg gewählt.

Neben dem Werben für Mutterschaft, Brauchtum und völkischer Tradition ist ein weiteres inhaltliches Feld das der sexualisierten Gewalt gegen Kinder, welches Neonazistinnen für die Wiedereinführung der Todesstrafe instrumentalisieren.

Bei ihren „Kameraden“ lösen sie mit ihrem selbstbewussten Auftreten in den seltensten Fällen Wohlgefallen aus. Zwar werden Frauen gerne zum Zwecke des Wahlkampfes von Männern „eingesetzt“, die versprochenen Posten erhalten sie jedoch nur in Ausnahmen, zwar weiß man inzwischen um die Wirkung, die Frauen bei der Vermittlung politischer Inhalte erzielen, doch werden männliche Privilegien gegen Frauen innerhalb der szeneeinternen patriarchalen Hierarchie strikt verteidigt.

In der Öffentlichkeit löst das Wirken von Neonazistinnen im sogenannten vorpolitischen Raum immer wieder Verwunderung aus. Auch hier bestimmen nicht weniger sexistische Klischees die

Wahrnehmung. Frauen fallen nicht auf, ihnen werden keine aktiven Rollen zugeschrieben. Dies lässt ihnen dann auch den Freiraum, von der Öffentlichkeit weitestgehend unbeobachtet agieren zu können. Umso wichtiger ist dieses Buch, das mit Hilfe von Gesprächen mit Aussteigerinnen und hervorragender Recherche die aktive Rolle von Frauen im Neonazismus aufzeigt und Handlungsmöglichkeiten gegen die völkische „Graswurzelarbeit“ (S. 21) diskutiert.

Keinen Zweifel lassen die AutorInnen daran, dass es sich bei Aufstreben von Neonazistinnen nicht um antipatriarchale Akte handelt oder gar Positivbezüge auf Feminismen gezogen werden. Feminismus gilt rechten Frauen (wie Männern) nach wie vor als zersetzendes Prinzip. Vielmehr handelt es sich hier um einen offensiven Kampf für die Rückkehr von Frauen ins Private, in Familie und Mutterschaft. Binäre Geschlechterordnungen werden ebenso verteidigt wie Heterosexismus und männliche Dominanz, so widersprüchlich das aktive Eintreten für die eigene Unterwerfung auch sein mag.

\*\*

Die Rezension erschien zuerst im Mai 2011 auf [DISSkursiv](#).

Andrea Röpke / Andreas Speit 2011:  
Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene.  
Christoph Links Verlag, Berlin.  
ISBN: 978-3-86153-615-4.  
200 Seiten. 16,90 Euro.

**Zitathinweis:** Regina Wamper: Von der freiwilligen Unterwerfung. Erschienen in:  
Fem(me)\_ininitäten. 5/ 2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/906>. Abgerufen am: 03. 01.  
2019 12:14.



# Die Kinder des Sisyfos



**Erasmus Schöfer**  
Die Kinder des Sisyfos  
4 Bände

*Schöfer bietet innerhalb von mehr als 2000 Seiten keinen Roman, aber eine Reihe sehr guter Reportagen aus den Kämpfen von 1967 bis 1989. Der Autor schüttet uns damit Ergebnisse und Erlebnisse als Material der Verarbeitung vor die Füße.*

Rezensiert von [Fritz Güde](#)

Ein Monumentalwerk von weit über 2000 Seiten. Umfasst die Zeit von 1967 bis 1989. Geschildert aus der Perspektive von hauptsächlich drei Akteuren, die allerdings in Sprache und Haltung so ähnlich sind, dass man sie dauernd miteinander verwechselt. Der Autor, Erasmus Schöfer, der manchmal in dritter Person erwähnt wird, hat sich die drei Personen als Sprachrohr gewählt. Viktor Bliss, Abendrothschüler mit Doktorgrad, floriert an der Uni nicht, bekommt schon nach der Referendarzeit Berufsverbot, haut zeitweise nach Griechenland ab, erleidet dort eine fast tödliche Brandverletzung und figuriert im vierten Band als der weltabgeschiedene Weise, der den Lauf der Welt nur noch begutachtet. Kolenda bei der *Deutschen Volkszeitung*, die immer als *Demokratische Zeitung* auftaucht und ihm die bequeme Möglichkeit bietet, als Reporter alle Orte der Auseinandersetzung zu besuchen und so die Kämpfe der Zeit berichtend zusammenzufassen. Manfred, Betriebsratsvorsitzender bei Thyssen/Rheinhausen, wird eingeführt als der Vorkämpfer der Klasse im Streik und gegen Werksschließung. Nach 1989 schlägt er den größten Purzelbaum, tritt reuig bei der SPD ein, um beim "Großteil der Arbeiterklasse" zu verweilen. Zu diesem jammervollen Ende noch ausführlicher später.

Schöfers Darstellungsproblem: Er weiß nicht, ob er einen proletarischen Bildungsroman schreiben soll oder einen nach dem Muster von Voltaires "Candide". Also ob er in bewährter Manier das Hinfinden zur Arbeiterklasse zeigen will, über manche Irrtümer und Unentschlossenheiten hinweg oder ob er den Gesellschaftsroman der letzten zwanzig Jahre zuwege bringen möchte mit einer Figur, die von berufswegen überall dabei war - in Wyhl, an der Startbahnwest, in der selbstverwalteten Glasfabrik, vorher schon beim Vietnam-Kongress 67 und den ersten Demos mit Steinwürfen. Genau so hatte Voltaire seinen Candide in den siebenjährigen Krieg geraten lassen, ins Erdbeben von Lissabon und in die Neue Welt, überall dorthin, wo das geschah, was später im Kalender und Geschichtsbuch stand.

Die beiden Intentionen geraten einander in die Quere. Von Entwicklung kann bei den Protagonisten kaum die Rede sein, allenfalls von Ermattung und schließlich bei Manfred von Einknicken. Umgekehrt ziehen die Schauplätze an Kolenda einfach vorbei. Es wird keine Gesamtveränderung der geschichtlichen Lage sichtbar, in der die dargestellten Kämpfe Etappen bilden würden. Um das Innenleben seiner Figuren zu möblieren, hat sich Schöfer offenbar verführen lassen von denen, die der gesamten linken Literatur zu wenig Leben, zu wenig Leidenschaft vorwarfen. Offenbar soll endlich mal der Beweis erbracht werden, dass das "pralle Leben", wie der Fachausdruck lautet, uns mehr oder weniger trockenen Linken doch nicht ferngeblieben ist. Prall im Wortsinn genommen: Immer wieder sprengen Erektionen - mit geringer Beihilfe - Reißverschlüsse. Wirkt aber auf die Dauer etwas eintönig. Trotz gegenteiliger Beteuerungen kommt den Frauen außer der Beteiligung an den geforderten Lockerungsübungen

keine wirklich eigenständige Rolle zu. Diese wird eher behauptet als vorgeführt. Schließlich Titel und zugehörige Lyrik. Die lyrischen Einlagen sollten am besten sofort übersprungen werden. Sie stellen einfach Plusterungen dar: gehobener Stil ohne Anschauung.

Damit kämen wir zum Titel. Der Rückgriff auf den Sisyfos hat sich seit Camus immer neu auch als Rückzug herausgestellt. Revolutionäres Handeln zielt darauf eine Situation zu schaffen, die nachher nicht mehr zurückzunehmen ist. Das Bild des Sisyfos von Camus, der mit geschwollener Stirnader seinen Felsen rollt, um den Göttern zu trotzen, verwandelt die ändernde Tat in Gebärde zurück. Wer Klötze wälzt, um zu trotzen, dem ist das immer neue Herunterpoltern des mühsam Hochgeschafften kein Einwand. Er will ja nicht ändern, nur zeigen. Entsprechend der Titel von Camus Hauptwerk: L' homme revolté. Deutsche Übersetzung: Der Mensch in der Revolte. Revolte - Aufbäumung - nicht: Revolution: Umwälzung der bestehenden Verhältnisse.

All das könnte mit Gewinn aus den vier Bänden wegfallen. Vielleicht nur einer oder zwei übrigbleiben. Eine Sammlung von Reportagen, in denen einzelne Situationen der versuchten Umwälzung detailgetreu und kenntnisreich vorgeführt werden. München 68 zum Beispiel: die Auseinandersetzungen im Ensemble Steins etwa: Wie können Schauspieler kollektiv etwas gegen die Notstandsgesetze unternehmen? Ist Streik gegen sich selbst möglich? Oder später: die Übernahme eines Glasbläserbetriebs in Nordhessen - in Selbstverwaltung, bei immer noch vorhandenem Ersteigentümer. Oder der Kampf der Bauern und Kleinstädter um Wyhl mit der richtig beobachteten Pointe, dass unter den ersten Akteuren herzlich wenig Sozialisten sich befanden und nicht einmal besonders viel grundsätzliche AKW-Gegner. Sie wollten nur nicht die Nebelschwaden um ihre Weinberge ziehen sehen. Und sie wollten sich nicht einfach von der "Hääre" aus Stuttgart die Butter vom Brot nehmen lassen. Der eigentümliche Duck-Anarchismus der Rheinebenen-Bauern und der Elsässer wird sehr gut herausgearbeitet. Unter den dauernden Herrschaftswechseln haben sie zwar gelernt, notgedrungen mal den Buckel krumm zu machen, aber das Misstrauen gegen jede Obrigkeit nie aufzugeben - und von diesem von Fall zu Fall recht aufdringlich Gebrauch zu machen. Bis es dann wieder vorbei ist. Ebenso eindrucksvoll die Erinnerung an die nie abgebrochenen Kämpfe in Griechenland, seit Stalin die Region an Churchill verkauft hatte.

Startbahn West schließlich - das Durcheinander im Hüttendorf, die zwei Gurus Härtling und Karasek und die damals noch ungewohnte Brutalität der Polizei. Diese und ähnliche Episoden in einer Reportagensammlung: vorzügliches Material der Erinnerung für alle, die immer noch meinen, wir hätten es viel weiter gebracht. Was tragen die angeblich handelnden Personen zum besseren Verständnis bei? Wenig bis nichts. Sie werden klatschnass, kriegen Rippen oder Finger gebrochen und verschwinden wieder.

Eine Katastrophe ist der vierte Band. Alles steuert auf die Kapitulation der DDR 1989 zu. Im Westen kommt man auf die Natur zu sprechen. Kaufungen, die wirklich vorhandene Kommune hinter Kassel, wird zum Ideal. Ganz ohne Problematisierung. So nützlich Genossenschaften sein mögen, um den antrainierten Individualismus zu überwinden, das Konkurrenz-Prinzip zwischen Kommune und Kommune können sie doch nie abschaffen. Als Lernmöglichkeit zur kollektivem Handeln ideal, als Instrument zur Durchsetzung einer Umwälzung der gesamten Gesellschaft ungeeignet. Noch härter: Nach dem in Rheinhausen die letzten Stahlkocher ein Gnadenbrot erkämpft haben, kommt die Enkelin des Viktor Bliss aus den USA, sieht die schwere Arbeit am Hochofen und erbricht sich. Sofort geben der Manfred und andere nach, die so lange für die Arbeit der Arbeiter gekämpft haben: ja, ja - ist unmenschlich diese Arbeit - sollte es gar nicht geben. Ideal Kaufungen. In der im ganzen Roman so gelobten "Ästhetik des Widerstands" beschreibt Peter Weiss auch Menzels Bild der Arbeiter am Hochofen. Die Härte des Tuns wird auch dort sichtbar, nur auch die Kraft derer, die zeigen, dass eigentlich sie den ganzen Produktionsvorgang beherrschen und keinen Chef dazu brauchen.

Der härteste Hammer am Ende: Gerade derjenige, der als Betriebsrat die Sauereien der SPD in

Zusammenarbeit mit den Spitzen der Gewerkschaft am deutlichsten beobachtet und analysiert hatte, will in der SPD auf die Mehrzahl der Arbeiter treffen. Unter Berufung auf den damaligen Lafontaine in der SPD. Auch sonst zeichnet sich eine Zukunft ab, in der Kampf nicht mehr nötig sein wird. Andächtig erzählt die Runde, das Gorbatschow Bush senior getroffen hätte, und schon die Hälfte des Raketenbestandes hätte jede Partei zur Verschrottung freigegeben. Ja, wozu dann noch die Stahlschmieden? Dies alles über Lafontaine, Gorbatschow und Bush senior wurde nicht etwa wirklich 1989 geschrieben, sondern die ganzen neunziger Jahre lang, als man sah wo es mit Bush senior und junior und einer SPD unter Schröders Knute wirklich hinaus wollte. Kein Irak-Krieg 1 und 2 am Horizont! Kein Überfall der angebeteten SPD auf Belgrad. Gorbatschow wurde im Verlauf des Romans kritisiert, dass er das Vermächtnis von 1917 verkauft und verraten hätte. Woher jetzt das Glücks-Glucksen aus den Eingeweiden? Woher die Rührung beim tête à tête der beiden Weltaufteiler?

Wie das erklären? Schlimmste Lösung: Schöfler glaubt sich alles und hat seinen Schwenk zu Kaufunger-Grünen und SPD wirklich als Bekehrung erlebt. Wie bei allen Paulus-Erlebnissen dieser Art: grundlos. Is eben so. Was bleibt sonst? Oder soll es Ironie sein: Schaut was für Illusionen manche von uns 89 immer noch hatten. Allerdings als Ironie hinge das völlig in der Luft. Durch nichts in den 2500 Seiten vorbereitet. Also als Literatur genommen: Jauche.

Oder der Schriftsteller Schöfer, dem seine Volkszeitung abhanden kam und die Mehrzahl der linken Publikationen, in denen er bisher schreiben konnte, hat ein verkapptes Bewerbungsschreiben abgegeben, um im Vorwärts noch einen Unterschlupf zu finden. Damit allerdings auf lange Sicht auch noch fehlspekuliert. Müntes und Steinmeiers haben selbst solche Bekehrte nicht mehr nötig.

Wie gesagt: Wenn es schon vier Bände sein mussten, am vierten hätte der Autor am besten beim großen Name-Dropping des UZ-Festes die Sache gut sein lassen sollen. Oder zum Beispiel statt all der Kniefälle präziser untersuchen können, wie denn die finanzielle Abhängigkeit der Volkszeitung von der DDR sich wirklich auswirkte die ganze lange Zeit. Das hätte ein Stückchen Erkenntnis verschafft statt eines langhindernden "mea culpa". Und das ohne Reue.

\*\*

Die Rezension erschien zuerst im März 2009 auf [stattweb.de](http://stattweb.de) (Update: [kritisch-lesen.de](http://kritisch-lesen.de), sfr, 12/2010)

Erasmus Schöfer 2008:

Die Kinder des Sisyfos. 4 Bände.

Dittrich Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-937717-31-9.

77,00 Euro.

**Zitathinweis:** Fritz Güde: Die Kinder des Sisyfos. Erschienen in: Fem(me)\_ininitäten. 5/ 2011.

URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/835>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

# Ulrike Meinhof



**Jutta Ditfurth**  
Ulrike Meinhof  
Die Biographie

*Jutta Ditfurth gelingt es, in ihrer Biographie Ulrike Meinhofs immer noch unbekannte Details aus dem Leben der politischen Kämpferin auszugraben und mitzuteilen.*

Rezensiert von [Fritz Güde](#)

Noch ein Buch über das Leben und den Kampf der Ulrike Meinhof? - Ja, noch eines, und eins, das immer noch Lücken schließt. Jutta Ditfurth hat dafür nach eigenen Angaben vier Jahre lang recherchiert.

Das Rätsel Meinhof, wie es sich den Aust, Fest und Röhl darstellt: Wie konnte eine aus ihren Reihen, eine der erfolgreichsten Schreiberinnen, desertieren? Die Schreibmaschine wegstellen und zum Sprengstoff greifen. Was all die wohlmeinenden Kritiker vor allem schmerzte: Damit schien ihr eigenes Handwerk, das der Aufklärung über Sprache und Schrift, wie sie es sahen, beschimpft und entwertet.

Gerade dieses Rätsel war anderen im Jahre 1970 überhaupt keines. Hatte sich nicht für all die Studienräte, kleinen Profs und Mini-Schriftsteller das Reden nicht nur als wirkungslos erwiesen, sondern als Beschönigung des mitleidlosen Mahlens der Maschine. Die Tatsache, dass man dieses immerhin - in Grenzen - kritisieren durfte, ohne dass sich das geringste änderte, diente auch noch als Beschönigung der Unterdrückung, der wachsenden Repression. Weg vom Gelaber - hin zur Propaganda der Tat!

Von daher die große Sympathie, die Meinhofs Schritt in die Illegalität von Anfang an genoss. Von der Gegenseite wurde ihr Sprung aus dem Fenster der Bibliothek, Andreas Baader nach, als Kurzschlussreaktion abgetan: Nach dem Sprung konnte sie halt nicht anders und - so die herrschende Darstellung - geriet ins Schlepptau des höllischen Paars - Andreas und Gudrun. Eines der Verdienste des Buchs von Jutta Ditfurth ist es, mit der These vom Unüberlegten aufzuräumen. Immerhin war ein Hypothekenbrief über vierzigtausend Mark in die Bibliothek mitgenommen worden. Auch waren ansatzweise Verfügungen über das Verbleiben der Kinder getroffen, die leider nur noch nicht notariell festgeklopft waren. So konnte Papa Röhl sich die Kinder per einstweilige Verfügung sichern und nach ihnen polizeilich fahnden lassen. Ebenso wird durch Ditfurth die Story von der kaltherzigen Mutter stark korrigiert, die die Kinder ins jordanische Waisenhaus hätte verfrachten lassen wollen. Auch der Aufenthalt in Sizilien, aus dem der heldische Aust die kleine Bettina und Regina befreite, stellt sich ziemlich anders dar. Vor allem nicht als endgültiges Abschieben. Nach Ditfurths Darstellung kam Ulrike Meinhof nur Stunden nach Aust in Sizilien an - und stieß ins Leere. Soviel zu einer Legende, die bis in die linkesten und vor allem feministischsten Zeitschriften hinein bis heute verbreitet wird. Ulrike, die, wie die politischen Männer, denen man es aber nirgends so übel nimmt, der Politik ihre Kinder opfert.

Die Vorgeschichte - der Werdegang Meinhofs - Geburtsjahr 1934. Allerdings mit einem nicht sehr überzeugenden Akzent auf die Parteizugehörigkeit Riemecks und der Mutter Meinhof sowie des kunsthistorischen Vaters im Dritten Reich. Sollte da die Phantasie aufgegriffen werden, alle RAF-

Angehörigen, eigentlich die gesamte APO, hätten sich in Hassliebe gegen ihre Nazi-Eltern erhoben, seien diesen aber immer ähnlicher geworden? Dabei verzerrt Ditfurth die Akzente oft willkürlich, um das Nazistische besonders hervorzuheben. So wird Mutter Ingeborg Meinhof auf S. 29 besonders angekreidet, dass sie einer Kollegin von Ina Seidel "Im Labyrinth" empfohlen habe. Streng und richtig wird hinzugefügt, dass Seidel als Lyrikerin große Hitlerverehrerin wurde. Nur nicht, dass das genannte Buch die Schicksale des Naturforschers und Revolutionärs Forster behandelt und aus dem Jahr 1922 stammt. (Es werden die Wege Forsters darin nicht ohne Sympathie geschildert, freilich stark privatisierend, und seine Lieben aller Art und deren Verwicklungen in den Vordergrund gestellt, wie es die Seidel so an sich hatte. Aber explizit faschistisch ist an dem Roman kein Wort).

Oder beim Kunsthistoriker und Vater Meinhofs wird bemäkelt, dass er vor 1933 in den "Kampfbund für deutsche Kultur" eintrat, später ein NS-Kulturverein, in dem man sich aber auch drückebergerischerweise zurückziehen konnte, wenn man nicht gleich die große Partei-Trompete blasen wollte. (Der Emigrant Ottwalt beschreibt in einem kleinen Aufsatz der "neuen Weltbühne" von 1934 einen nichtnazistischen Leisetreter als "Rückschalter", der genau in den "Kampfbund" will, um sich die NSDAP zu ersparen). Es wird im späteren Lebensweg von Renate Riemeck auch nirgends etwas aus ihrem früheren Parteieintritt gefolgert, außer der Angst, dass dieser herauskommt.

Das Rigorose Riemecks - im Guten wie im Schlechten - kam eher von einem total verinnerlichten kantianischen Idealismus, der ihr zeitlebens nur taktische Kontakte mit Kommunisten erlaubte. Unvergesslich, wie sie bei der Gründung der ADF (Aktion Demokratischer Fortschritt) 1969 dünn und fast klapprig vom Podium herab ihre Rede mit dem Satz Kants schloss: "Es gibt nichts Gutes, es sei denn ein guter Wille." Ulrikes Unbedingtheit war dann doch noch anderer Art.

Sehr verdienstvoll in Ditfurths Darstellung ist die Nachzeichnung der Wege, die die neugegründete RAF in den ersten Jahren nach dem Sprung in die Illegalität nahm. Der beklemmende Widerspruch zwischen den Notwendigkeiten, zu Geld, Unterkunft, Waffen zu kommen und dem eigentlichen Ziel, dem Imperialismus, wie er sich im Vietnamkrieg manifestierte, aktiv in den Weg zu treten.

Nachdrücklich und unerbittlich wird im Buch auf die Absichten hingewiesen, die hinter den Haftbedingungen in Köln-Ossendorf standen. Sie zielten tatsächlich auf eine solche Schwächung der persönlichen Widerstandsfähigkeit ab, dass nachher nur noch ein Wrack vor der Öffentlichkeit übrigbleiben sollte. Die Behandlung Folter zu nennen, ist deshalb nicht unerlässlich, weil bei dem herkömmlichen Zugriff auf den Körper durch Schläge, Elektroschock, Schlafentzug die Chancen, lange zu widerstehen, noch geringer sind. Die böse Absicht bleibt, auch wenn sie noch völlig zum Ziele kam. Unbegreiflich ist nach allen inzwischen bekannt gewordenen Handbüchern der "sensorischen Deprivation" aber der Fanatismus eines früher umsichtigen Autors wie Koenen, der sich immer stärker in eine totale Leugnung der mit Isolation verbundenen Maßnahmen hineinsteigert. Nur ein Beispiel für den bewussten Zynismus der Gefängnisverwaltung Köln-Ossendorf. Eine Schreibmaschine wurde Ulrike Meinhof lange verweigert, wegen der Lärmbelästigung der Zellen-Nachbarn durch den Tastenschlag - und das in einem absichtlich total leergeräumten Trakt.

Nicht ganz verstanden habe ich das Verteidigungskonzept Ulrike Meinhofs bzw. ihres letzten Verteidigers Azzola. Einerseits tendierte er dazu, eine Anklage wegen versuchten Hochverrats zu erreichen, gegen die - im Buch ausführlich dokumentierte - Absicht des Krisenstabs, alle Stammheimer als gemeine Kriminelle hinstellen. Der Hochverräter hätte zumindest ein Recht erstritten - als fundamentaler Gegner ernst genommen zu werden. Dieses Konzept wäre für die Betrachtenden von außerhalb sicher als minimale Plattform einer breitenwirksamen Verteidigung begrüßt worden. Laut der Darstellung Ditfurths wäre diese Strategie aber gleichbedeutend gewesen mit derjenigen, Kriegsgefangenenstatus zu verlangen, weil die Kriege der Zukunft ohnedies nicht mehr zwischen Staaten, sondern zwischen Gruppen (Klassen) ausgefochten

würden. Außer der Undurchsetzbarkeit des Konzepts hatte es vor allem den Nachteil, dass es den Zusammenhalt mit den "gewöhnlichen Knackis" zerriss. Während der Protest gegen die Isolierung nach meinem damaligen Verständnis automatisch die Forderung nach Kontakt mit dem Rest der Knastinsassen mitenthielt, wäre mit dem Ruf nach dem Kriegsgefangenenstatus zugleich die Forderung nach einer Extrawurst, einem Sonderstatus verbunden gewesen. Und während der Status der Hochverräterin im bestehenden Rechtssystem immerhin vorhanden ist und in Anspruch genommen werden kann, findet der Ausblick auf künftige Kriege im nun einmal geltenden Recht gar keine Stelle.

Mit Recht widerlegt Jutta Ditfurth die unangenehme Konstruktion der staatstragenden Fertigmacher-Kolonie unter Anführung von Spiegel-Aust, die letzte Prozessäußerung Ulrike Meinhofs hätte eine verkappte Absage an die Gruppenzugehörigkeit enthalten, nachdem vorher Ensslin wegen der Ablehnung der Verantwortung für den Anschlag auf das Springer-Hochhaus ihrerseits eine verkappte Ausschlussklärung Ulrikes hätte verkünden wollen. (Dass am letzten nichts sein kann, geht schon daraus hervor, dass unmittelbar nach dem Anschlag die verursachende Gruppe, also die Ulrikes, dieselbe Selbstkritik vorgebracht hatte. Wie kann ich jemand desavouieren für eine Tat, die diejenige selbst schon desavouiert hat?)

Im Klartext sagt Meinhofs letztes Wort nichts anderes, als dass sie sich in einer tödlichen Falle vorfindet. Alles, was sie sagt, wird so gefiltert, so bearbeitet in die Öffentlichkeit gelangen, dass es sich gegen die Redeabsicht wendet und "Verrat" wird. Wenn dann aber nur Schweigen bleibt, ist das nicht Selbstvernichtung, Tod?

Die schwierigen theoretischen Überlegungen, die es paradoxerweise auch bei denen noch gab, die "Theorie" manchmal im Überdruß als Ballast ablehnten, werden in Ditfurths Buch nicht ausführlich genug herausgearbeitet. Gerade die Kontroverse mit Mahler während des Prozesses um die Entführung Baaders wird bei Ditfurth zu einer fast entspannenden Diskussion, während sie nach ausführlichen Darstellungen offenbar eine Absage - ums Ganze - an die Tendenzen Mahlers enthielt, sich auf breitere Schichten zu stützen. Nach der späteren Entwicklung Mahlers allerdings und seiner Wanderungen von einer Organisation zur anderen von links nach rechts ist die Charakterisierung, die Ulrike Meinhof für ihn in einem Brief fand, vielleicht doch nicht ganz abwegig: das er im Wesentlichen Selbstdarsteller, Selbstdarsteller eines revolutionär tuenden Kadets gewesen und geblieben ist.

Jutta Ditfurth behauptet nicht, dass Ulrike Meinhofs Weg einer wäre, der noch einmal gegangen werden könnte oder sollte. Sie richtet den Blick auf den unbeugsamen revolutionären Willen. Nur, dass der allein - entgegen Riemecks Meinung - zu nichts ausreicht. Und noch stärker lenkt sie den Blick auf die zahllosen Rechtsbrüche, Vernichtungsmaßnahmen aller Art, die der Staatsapparat im Knapf gegen seine Bekämpfer vollzog. Das fast Unglaubliche, das damals mitten im Frieden geschah, mitten unter uns, darf nicht in Vergessenheit geraten.

Jürgen Seifert und die ganze ehemalige Rotbuchgruppe üben sich im sanften Säuseln, über die - leider so bleierne - damalige Zeit und vor allem, dass wir die als vollendete zivile Gesellschaft ja glücklich überwunden hätten. Er, Seifert, lebenslang im Herzen treuer SPD-Nachschlapper, wenn auch zeitweise aus den Reihen der Genossen entfernt, hat alles immer schon so gesehen, und darf deshalb seine zartfühlende Fertigmacherarbeit über Ulrike in die zwei Kraushaar-Ziegelsteine betten.

In Wirklichkeit ist es zwar so, dass das gegenwärtige System, zu Unrecht mit einem Faschismus auf Massenbasis gleichgesetzt, es immer wieder fertiggebracht hat, seine Schandtaten zu stoppen. Das heißt: Die Bundesrepublik verstand es, auf dem Weg in die bloß verwaltungsmäßige und offen gewaltsame Unterdrückung Pausen einzulegen (Während das Hitlerregime sich, je länger es dauerte, nur noch durch gesteigerte Unterdrückung bis zum Ende halten konnte).

Es gab nach 1978 eine gewisse Windstille, einen Ansatz zur Mäßigung. Waren erst die meisten Gegner des Systems zur Anerkennung gebracht worden - mit welchen Mitteln auch immer - dass es keine Alternative zu ihm gebe - konnte integriert werden. Verziehen, an die Brust gedrückt, mit neuen Pöstchen gewinkt. Nur ist das keineswegs ein Unterpfeil ewiger Sicherheit. Zumindest ist erwiesen, dass es all die Mittel gab und dass sie eingesetzt wurden. Wie Schäuble und seine Gang uns unermüdlich versichern: Es kommen härtere Tage. Und in diesen wird noch härter zugeschlagen werden als in der letzten Etappe. Dies zu wissen und sich darauf vorzubereiten, wird sich als nützlich erweisen. Und aus den von Dittfurth gesammelten Erfahrungen lernen können.

\*\*

Die Rezension erschien zuerst im Januar 2008 auf [stattweb.de](http://stattweb.de) (Update: [kritisch-lesen.de](http://kritisch-lesen.de), ps, 01/2011)

Jutta Dittfurth 2007:

Ulrike Meinhof. Die Biographie.

Ullstein Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-550-08728-8.

480 Seiten. 22,90 Euro.

**Zitathinweis:** Fritz Güde: Ulrike Meinhof. Erschienen in: Fem(me)\_ininitäten. 5/ 2011. URL: <https://www.kritisch-lesen.de/c/788>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 12:14.

## Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2019 [kritisch-lesen.de](http://kritisch-lesen.de) Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/de/). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.